

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 8 (1857)

Heft: 5

Artikel: Ueber Industrie in ihren wechselseitigen Beziehungen zur Natur, zum Menschen und zum Staate

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 5.

Mai.

1857.

Abonnementspreis für das Jahr 1857:

In Chur 1 Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonniert wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Ueber Industrie in ihren wechselseitigen Beziehungen zur Na- tur, zum Menschen und zum Staate.

(Öffentlicher Vortrag gehalten am 3. April 1857.)

Wir leben im Jahrhundert der Industrie und des Geldschwindels. Eine Aktien-Gesellschaft um die andere sehen wir aufstauen um Eisenbahnen zu bauen, Bergwerke zu gründen oder zu kaufen, Gasbeleuchtungen von Städten zu unternehmen, Colonisationszwecke zu verfolgen, Dampfschiffverbindungen zu knüpfen, und alle anderen Industriezweige im Großen zu betreiben, die bisher nur von Einzelnen in kleinerem Maßstabe gepflegt wurden. Die Association macht sich nach und nach immer mehr geltend und spinnt ihr schon weit verzweigtes Netz immer weiter aus. Von Paris dem Herde der politischen Revolution, ist auch diese nationalökonomische, diese gewerbliche Revolution ausgegangen. Nachdem die Eisenbahnbauten besonders zu einer nothwendigen Vereinigung vieler ökonomischer und geistiger Kräfte geführt hatten, wurde die gleiche Idee vom Credit mobilier in Paris zuerst auch auf andere Unternehmungen übertragen und Alles in den Bereich der Spekulation hereingezogen, was irgend eine großartige Gewinnausbeutung

verspricht. Seither ist der Credit mobilier von Turin, die Creditbank in Wien, sind die verschiedenen Anstalten dieser Art in Deutschland und in letzter Zeit auch solche in der Schweiz und anderswo dem Pariser Beispiel nachgefolgt. In unserem kleinen Graubünden haben wir einen kleinen glücklichen Anfang einer größeren Association zur Betreibung eines umfangreicheren Geschäfts, das eine Zukunft verspricht, in der Aktiengesellschaft des Bades St. Moritz. Noch vor Ende des Jahres 1857 soll die Lokomotive, Repräsentantin des 19ten Jahrhunderts, auch hier in Bewegung gesetzt werden. Ob wir durch deren Pfeifen aus unserem industriellen Schlummer aufgeweckt werden, muß die Zukunft lehren, das Jahrhundert klopft jedoch damit an unseren Gebirgsthoren an und die Wächter der Volkswohlfahrt werden ernstlich die Frage berathen müssen: was ist unsere Pflicht in gegenwärtiger Lage?

Schon einmal hat die Vorsehung Graubünden den Schlüssel in die Hand gegeben zu den verborgenen Räumen wo die Schätze der Industrie aufbewahrt sind. Im 16ten Jahrhundert wollten eine Anzahl aus ihrer südlichen Heimath wegen ihrer religiösen Ueberzeugung vertriebener Familien sich hier ansiedeln und ihren Kenntnissen und ihrer Thätigkeit hier ein neues Feld gewinnen. Man verschmähte aus Blindheit das Angebot. Die politischen Verhältnisse von damals waren noch zu trübe um mit richtigem Blicke in die Zukunft zu schauen. Die für unser Volk so verderbliche Goldgrube, das Bettein, lockte damals noch zu sehr unsere Sinne und füllte die Taschen einzelner Matadoren, so daß das Bedürfniß innerer Entwicklung noch nicht gefühlt wurde. Man zog vor die Betteinerzitronen auszupressen statt selbstthätig sich ehrlich ein schönes Stück Geld zu Hause zu erwerben und ließ die strebsamen Ankömmlinge, welche geeignet waren eine neue Epoche des Volkslebens, industrielle Thätigkeit bei uns zu gründen, weiter ziehen. Sie siedelten sich in dem gebildeteren Zürich an und erfüllten dort auch den Zweck, den sie hier zu erreichen verhindert wurden. Von dieser Zeit an datirt sich die Seidenindustrie von Zürich, welche diesem Kanton bis jetzt eine reichlich fließende Einnahmsquelle geworden ist.

Auch anderwärts waren es meist Fremdlinge, welche die Industrie eingeführt haben. So in den vielen griechischen und römischen Colonien, in Spanien, Venedig, Genua, Holland, Hansestädten, Belgien, England, Amerika, Genf etc. Die Bergwerke welche bei uns längere Zeit mit Glück an verschiedenen Orten betrieben wurden, und den einzigen Industriezweig ausmachten, waren meistens in Händen von Fremden. Das einst reiche Plurs am Ausgang des Bergells hat vor seiner Verschüttung die Metallschätze unserer Gebirge ausgebeutet. Die ausgedehnten Gruben, die hier und da noch zu finden sind, zeugen von einstigem schwunghaftem Betriebe. Sie sind verschüttet. Wie die Ruinen unserer vielen Bergschlösser sind sie nur Zeugnisse vergangener Zeiten und Zustände, aus denen auf ein ehemaliges regeres Leben in denselben geschlossen werden kann. Die tief in das Herz der Gebirge eindringenden Erzgruben erinnern uns vor Allem an die Pflicht die Schätze der Natur zu unserem Nutzen auszubeuten, — sie erinnern uns aber auch an die Gefahren, die mit der Betreibung einer solchen Industrie verbunden sind und an die Art und Weise, wie die Industrie betrieben werden muß, wenn sie für uns guten Erfolg nach sich ziehen soll. Eine Geschichte unserer Bergwerke würde manchen Aufschluß über das Betriebe unserer Vorfahren ertheilen. Bei den wenigsten ist bekannt geworden, warum sie aufgehoben wurden und zerfallen sind. Bei einigen mag der eintretende Mangel an wohlfeilem Brennmaterial, bei andern auch das Ausgehen der Erzadern Grund davon gewesen sein, bei manchen möchte er wohl in unzuweckmäßiger Betriebsweise und in rein persönlichen Verhältnissen zu suchen sein. —

Während anderwärts die sich mehrende Bevölkerung der Industrie sich widmen lernte und dadurch in Stand gesetzt wurde nicht nur kümmerlich ihr Leben zu fristen, sondern selbst Reichtümer zu sammeln, fand die bei unserm einfachen, wenig Produktivkräfte in Anspruch nehmenden Hirtenleben leicht unbeschäftigte Jugend keinen andern Ausweg als für auswärtige Staaten Söldnerdienste zu thun. Das durch Industrie und Handel reich gewordene Venedig bedurfte kräftiger Hirtensohne, um seine Reich-

thümer zu schützen vor dem bald immer drohender werdenden Angriff von Seite der auf die reiche Lagunenstadt eifersüchtigen Fürsten. Tausende und Tausende von Bündnern haben im Dienste Venedigs ihr Leben und ihre Gesundheit verloren. Venedigs industrielles Streben blieb ihnen fremd. — Frankreich verstand es auch unsere Menschenkräfte zu benutzen. In seinem Dienste schlugen die Bündner an mancher blutigen Schlacht mit, während es seine eigenen Söhne schonte. Holland und England warben um unsere Leute, um ihre Kriege damit zu führen; sie selbst sammelten Reichthümer durch Hebung der Industrie und des Handels. So wurde unser Blut consumirt, ohne daß der Nationalwohlstand dadurch gefördert wurde. Statt zu produziren war man froh sein Leben vom Solde fremder Staaten zu fristen und machte sich nichts daraus dasselbe auch für diese zu verlieren. Wie konnte dabei die Nation gewinnen? Die wenigen Pensionen, die dadurch ins Land kamen, können den Verlust an produktiven Kräften, welcher uns dadurch entstand, bei Weitem nicht ersetzen. — Schon im letzten Jahrhundert fieng dagegen eine Industrie an bei unseren Leuten Eingang zu finden und ihnen eine produktivere Richtung zu geben. Ich meine die Zuckerbäckerei. Wer der Urheber dieser Industrie war und wann sie begonnen, ist nicht bekannt. So viel aber weiß man, daß schon in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Bündner im Auslande Zuckerbäckereien gegründet haben. Da diese Geschäfte gut gingen, wurden immer mehr junge Leute von Hause nach den Stätten dieser neuen Industrie hingezogen. Besonders die höchst gelegenen und sterilsten Gegenden unseres Kantons lieferten ihre jungen Rekruten für diesen friedlichen Dienst. So kam es dahin, daß nach und nach besonders in Frankreich und Italien, dann auch in andern Staaten, beinahe überall wo die Gelegenheit günstig schien, von Bündnern solche Geschäfte gegründet wurden. Durch Thätigkeit und Sparsamkeit brachten es damit viele bündnerische Zuckerbäcker zu einem Vermögen, das sie in ihrer Heimath nicht im Fall waren zu verdienen. Dieser Industrie verdanken wir sehr viel. Nur durch dieselbe ist es uns möglich geworden unser Steuervermögen

auf 130 Millionen zu bringen und den alljährlich sich steigenden Bedürfnissen an einzuführenden Consumoartikeln zu genügen ohne Rückschlag in unserem Gesamtwohlstand. Nur dem durch diese Industrie ins Land fließenden Kapital verdanken wir es, daß unsere Güter, besonders in den Berggegenden einen Preis haben, der demjenigen der in der Städte Nachbarschaft gelegenen beinahe gleich kommt. — In den letzten Jahrzehnten scheint jedoch diese Industrie eher in Abgang gekommen zu sein, was besonders dem Umstand zuzuschreiben ist, daß in den meisten Ländern, wo Bündner Geschäfte dieser Art gegründet haben, Inländer gefährliche Konkurrenz machen und in Folge veränderten Geschmacks viel mehr Capital zur Betreibung derselben erforderlich geworden ist, so daß nicht wie früher solche junge Leute, die das Geschäft erlernt haben, ohne großes Vermögen schon zu besitzen eigene Läden errichten können. Daher kommt es auch, daß in letzter Zeit nicht mehr so viel junge Zuckerbäcker nachgezogen werden. Diesem Umstande ist es unter anderem auch zuzuschreiben, daß die Auswanderung nach Amerika, eine für unseren Nationalwohlstand sehr gefährliche Erscheinung, so überhand nimmt und viele gute produktive Kräfte entzieht, die wir leider im Inlande nicht genügend zu beschäftigen wissen. Jetzt schon zeigen sich die Folgen dieses nationalökonomischen Uebels. Während die temporäre Auswanderung unserer Zuckerbäcker kein reelles Vermögen aus dem Lande gezogen hat, sondern vielmehr durch die nach Hause gesandten Ersparnisse und Geschäftsgewinne das Nationalvermögen vermehrt wurde, findet jetzt das Gegentheil statt. Alles was der Auswandernde hier besitzt, wird zu baarem Geld gemacht und dasselbe zur Reise und zu Ankauf von Land oder zur Gründung eines Geschäfts da, wo er sich niederlassen will, verwendet. Graubünden wird durch die jährliche Auswanderung von circa 500 Seelen, wie sie in den letzten Jahren stattgefunden hat, jedes Jahr um wenigstens Fr. 300,000 reell ärmer. Dazu kommt noch der nicht wenig in Anschlag zu bringende Verlust an Arbeitskraft. In den Gemeinden wo die Auswanderung am stärksten eingerissen ist, sind die Güterpreise bedeutend gesunken und die Güter mit

Schulden belastet worden, die noch lange auf die zurückbleibenden Besitzer drücken werden. Man fühlt an vielen Orten den Mangel an Arbeitskräften und die Tagelöhne sind im Preise gestiegen.

Die nationalökonomischen Verhältnisse unseres Landes haben sich in letzter Zeit der Art gestaltet, daß wir gezwungen sind an Einführung angemessener Industriezweige im Inlande ernstlich zu denken.

Dadurch mag auch die Wahl des Themas für meinen Vortrag als gerechtfertigt erscheinen. Die Industrie, ihr Wesen ihre Aufgabe und ihre Folgen sind überhaupt und auch für uns dadurch noch weniger berührte Bündner eine Erscheinung im im Volksleben, die unsere Aufmerksamkeit verdient. An der Hand der Geschichte und Erfahrung werde ich freilich sehr kurz zu zeigen suchen, daß nur da wo die Industrie blüht und zweckmäßig betrieben wird, sowohl der einzelne Mensch als der Staat zu seiner vollkommenen Entwicklung gelangen kann, werde aber dabei nicht unterlassen auf die Gefahren hinzuweisen, die damit für beide verbunden sind.

Unter *I n d u s t r i e* verstehe ich im Allgemeinen eine Verarbeitung der Rohstoffe, welche uns die Natur giebt. Dieselbe hat eine Menge von Entwicklungsstufen. Je nachdem eine Nation, ein Volk, ein Staat in seinem Ganzen die niederste bis zur höchsten nationalökonomische resp. industrielle Entwicklungsstufe einnimmt, befindet er sich im wilden Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikultur= Manufakturstand und endlich im Agrikultur= Manufaktur= Handelsstand. Der minderste culturökonomische Zustand, in welchem sich noch einzelne Völker der Volksstämme in Amerika, Asien und Afrika befinden, ist der wilde Zustand, der ein nicht viel höheres Leben als das thierische darbietet. Diesem schließt sich zunächst der Hirtenstand an, wo nur die Erträge des Viehs verzehrt wird und die Behütung und Besorgung desselben die beinahe ausschließliche Beschäftigung der Menschen bildet. Dieser Stand ist noch in Europa zu finden und in einzelnen Gegenden ist sogar Graubünden nicht weit über diese Entwicklungsstufe hinaus gelangt. Der größte Theil Graubündens nimmt dagegen die dritte Stufe ein, nämlich den Agrikul-

turstand und nur an einzelnen Orten ist man zum Agrikultur-Manufakturstand, beinahe nirgends aber zu der höchsten industriellen Entwicklung vorgeedrungen, wo Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe aller Art, Fabrikation der dem Gesellschaftsleben angemessenen Verbrauchsstoffe und Handel mit einander Hand in Hand gehen, so daß solche auch nach Außen versandt werden und dadurch das Nationaleinkommen vermehrt wird. England und einzelne Kantone der Schweiz, wie Zürich, Genf, Basel sind Repräsentanten dieser ökonomischen Entwicklungsstufe. So hat England nach einem schon im Jahre 1835 aufgenommenen Tableau ohne das enorme in den Kolonien, in auswärtigen Anleihen und in der englischen Staatsschuld angelegte Capital ein Nationalvermögen von 4305 1/2 Millionen Pfund und ein Bruttoeinkommen von 898 1/2 Millionen, wovon 539 Millionen auf Landwirthschaft, Minen und Fischereien und 259 1/2 Millionen auf Manufakturproduktion fallen. Seit jener Zeit hat sich sowohl Vermögen als Einkommen sehr bedeutend vermehrt. Der Kanton Zürich gewinnt allein für Seidenfabrikate jährlich über 2 Millionen Franken.

Die zunächst liegende Aufgabe der Industrie besteht darin, einerseits entweder nur diejenigen Rohstoffe, welche das eigene Land hervorbringt zu Fabrikaten zu verarbeiten oder auch Rohstoffe anderer Länder in den Bereich der Fabrikation hereinanziehen um damit den mannigfaltigen Bedürfnissen der Culturmenschen zu genügen und andererseits dadurch die Bewohner des eigenen Landes zu beschäftigen und ihnen durch die Arbeit die nöthigen Existenzmittel zu verschaffen. Eigener Gewinn und die Darreichung von Erwerbsmitteln an andere, basirt auf die Bedürfnisse der Menschen, ist der Endzweck der Industrie. Es ist die rein ökonomische Seite der Sache. Die Folgen sind aber entschieden nicht nur ökonomischer Natur. Die materielle und ökonomische Existenz ist der Ausgangspunkt für die ganze Entwicklung des Menschen. Damit hängt auch nothwendig die Entwicklung der Gesellschaft, die Organisation derselben, der Staat eng zusammen.

Die Natur ist es, an welche die Industrie sich zunächst

anzuschließen hat. Deren unendliche Schätze sind noch Jahrtausende lang nicht erschöpft. Die Früchte des Bodens sind es zunächst, welche unsere Aufmerksamkeit vor Allem verdienen. Der Ackerbau selbst muß zur Industrie werden. Die Bearbeitung des Bodens, die Düngung, die Behandlung des Samens, die Erndte, die spätere Bearbeitung der Frucht, bis sie den Bedürfnissen des Menschen entspricht, müssen Gegenstand der Industrie werden, und sind es schon in hohem Maße, damit eine möglichst vollkommene Frucht in möglichst großer Quantität mit den verhältnißmäßig geringsten Kosten erzielt werde. Zu diesem Behufe sind eine Unzahl von Maschinen aller Art erfunden worden und in Thätigkeit. Während in früheren Zeiten der Boden mühsam mit dem Spaten oder mit einem viel untauglicheren Instrumente umgekehrt wurde, hat man jetzt je nach Bodenart Pflüge eingerichtet. Selbst Dampfplüge durchfurchen mit Blitzesschnelle den Boden und ein Mann leistet mit solchen soviel als 20 mit früher gebrauchten Instrumenten. Zur Saat hat man Maschinen durch deren Anwendung $\frac{1}{3}$ erspart wird. Statt der gewöhnlichen Düngung mit Viehdünger wird mit Guano und anderen weit hergeholten oder künstlichen Stoffen die Bodenkraft aufgeschlossen, so daß die Früchte eben so üppig ja noch reichhaltiger werden als bei der frühern Düngmethode. Zur Erndte dienen wieder Maschinen, wodurch bedeutend an Arbeitskraft und somit an Kosten erspart wird. Das Korn wird nicht mehr wie vor Zeiten beinahe überall und an einigen Orten noch jetzt mit Ochsen auf dem Felde aus den Hülsen gestampft oder mit Flegeln ausgedroschen, wie bis vor kurzer Zeit an den meisten Orten geschah, sondern durch besondere Maschinen vom Stroh getrennt und gereinigt, wozu Menschen-, Vieh-, Wasser- oder Dampfkraft als Motor gebraucht wird. Auch die Mühlen haben beinahe von Jahr zu Jahr Verbesserungen erhalten, die wesentlich eine bessere Ausnutzung des Getreides und die Gewinnung besseren Mehles zum Zwecke hatte. Durch diese Industrie sind wir in Stand gesetzt mehr, besseres und im Verhältniß wohlfeileres Korn zu produziren und dasselbe noch besser nach unserem verfeinerten Geschmacke

zu verarbeiten. Diese Industrie der Nahrungsmittel ist für uns besonders beachtenswerth. Eine andere nicht minder wichtige Industrie, die sich zuerst an unsere Naturprodukte anschließt, ist die Molkenproduktion. Welche Fortschritte sind in dieser Beziehung an vielen Orten gemacht worden und wie weit stehen wir darin zurück, die wir doch gerade speziell auf diesen Industriezweig durch die Natur angewiesen sind! Von Zürich, Bern, Freiburg und den Urkantonen aus gehen jährlich Tausende und Tausende von Zentnern Käs (im Jahre 1856 Zentner 147,254 wovon auf Graubünden nicht 100 Zentner zu rechnen sind) nach dem Ausland und bringen beträchtliche Summen ein, da eben diese Produktion industriell betrieben, dabei die eigene Erfahrung und der Geschmack derjenigen Länder, wo Mangel an diesen Produkten ist, berücksichtigt wird. Woher kommt es wohl, daß unser Kanton, der doch infolge seiner ausgedehnten Alpen und Bergweiden Viehzucht treiben muß, in dieser Beziehung so weit zurücksteht, indem er nicht nur so zu sagen keine Molkenprodukte ausführt, sondern noch mehr konsumirt als er selbst produziert? Es läßt sich nichts anderes annehmen, als daß außer dem im Winter bedeutenden Milchgebrauch für die Aufzucht sowohl übertriebener Consumo als mangelhafte Produktion daran schuld sind. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß durch die Einführung der Gemeindefeuerereien eine Grundlage zur Besserung in dieser Beziehung gelegt ist.

Eine fernere sehr nahe liegende Quelle großartiger und einträglichler Industrie bietet die Natur in den Waldungen dar. Eine angemessene Verarbeitung des großen Holzquantums, das jährlich aus unseren Waldungen gezogen und außer den Kanton geschickt wird, und zu Nutzholz verwendbar ist, würde allein eine große Anzahl Hände zu einer Zeit beschäftigen können, wo sie in Folge Mangel an landwirthschaftlicher Arbeit müßig sind. Wie ganz anders benimmt sich in dieser Beziehung der industrielle Schwarzwald, dessen Uhren und hölzerne Schnitzwaaren zc. überall verkauft werden! Auch die geschickten Holzschnitzer im Berner Oberland, die sich damit im Winter ein schönes Stück Geld verdienen, könnten uns zur Nachahmung

anspornen. Möchte der Bersamer Holzschnitzer, der gegenwärtig in Paris sich als solcher aufhält und wie man vernimmt ausgezeichnetes leistet, seinem Vaterland ein zweiter Vater Meyer werden, indem er diesen Industriezweig unterstützt von Capitalisten bei uns einheimisch machte und unsern Bergbewohnern für die längere Winterszeit eine angemessene Beschäftigung verschaffte.

Ob die früher reiche Quelle der Erze in nächster Zeit wieder flüssig gemacht werden kann und wird, ist zweifelhaft. Die Versuche die in letzter Zeit gemacht wurden, laden durch ihren Erfolg nicht dazu ein. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß unsere Gebirge reiche Erzadern enthalten, die bei gehörigem Betriebe gestützt auf genügendes Capital und die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen immerhin noch bauwürdig wären. Durch die für unsere Verhältnisse so wichtige Verbesserung der Transportmittel ist ein wesentliches Hinderniß solchen Betriebes aufgehoben, indem sowohl Brennmaterial als das Roherz zum Ofen und das Produkt zum Handelsmann oder Käufer leichter und wohlfeiler gebracht werden kann. Zudem ist der Preis aller und besonders der bei uns bauwürdig vorkommenden Metalle der Art gestiegen, daß die Convenienz des Bergbaues bei uns dadurch wesentlich vermehrt worden ist. Ohne große Capitalien und gründliche Fachkenntnisse wage man sich jedoch an solche Industrie nicht. Außer der Beschäftigung einer großen Anzahl Arbeiter bei der Gewinnung und Verarbeitung des Erzes selbst wäre noch der Vortheil damit verbunden, daß viel Brennmaterial, das bis jetzt in den Wäldern unbenuzt liegen gelassen wurde, zu Nutzen gezogen und ein großes Capital unserer Gemeinden mehr Zinsen abwerfen würde.

Noch manche andere Stoffe liegen in den reichen Lagern unserer manigfaltigen Natur verborgen, welche nur vom kundigen Auge aufgefunden werden müssen um in geschickter Hand zur Quelle industriellen Gewinnes zu werden. Dieses Auge muß der praktische Naturforscher uns bieten und die Hand zur Verarbeitung mag sich entweder bei unsern an und für sich nicht ungeschickten Leuten finden oder anderswo aufgesucht werden.

Da muß aber dafür gesorgt werden, daß der Fremde, wenn er hierherkommt um seine und anderer Arbeitskraft uns zu leihen und selbst Capitalien ins Land zieht, nicht durch Mißtrauen, Neid und Eigennuß in seinem Betriebe verletzt und gehindert werde, wie dies leider schon oft bei uns geschehen ist und manche Industriezweige gar nicht aufkommen ließ oder dieselben schon bald nach ihrer Begründung wieder eingehen machte.

Die Industrie ist jedoch nicht an die zunächst liegenden Naturprodukte gebunden. Sie zieht die Rohprodukte aus allen Weltgegenden an sich und verarbeitet sie zu Fabrikaten die wieder ihren Weg vielleicht gerade dahin zurück finden, woher sie in rohem Zustande gekommen sind. Dabin gehören besonders die Seiden-, Baumwoll-, Woll- und Finnenindustrie, sowie die Uhrenmacherei und Gold- und Silberarbeiten etc. Diese Art der Industrie ist den Handelskonjunkturen viel mehr unterworfen und zu ihrem Gedeihen erfordert es Bedingungen, welche zum Theil freilich auch bei den oben angeführten Industriezweigen vorhanden sein müssen, da aber ganz besonders geboten sind: nämlich verhältnißmäßig niedriger Arbeitslohn, wohlfeiles Brennmaterial und Bewegungskraft sowie großes Betriebskapital und vor Allem Erfindungsgeist. Nur wer, sei es selbst, sei es durch ihm zur Disposition stehende Kräfte, diesen Bedingungen genügt, wird mit Glück auf die Dauer ohne großen Zollschutz, wie wir ihn nicht haben, neben den englischen und andern Konkurrenten bestehen können. Wir haben verhältnißmäßig billiges Brennmaterial, wohlfeile und bedeutende Wasserkräfte, dagegen nicht niedere Arbeitslöhne; Capital würde auch nicht fehlen, wenn der Muth damit verbunden wäre; die Kenntnisse müssen freilich von Außen kommen, da wir leider durch unsere Schulen nicht für solche Geschäfte genügend vorbereitet werden und bis jetzt auch selten ein junger Mann diesem Fache sich gewidmet hat. Auch die Arbeiter müßten von menschenüberfüllten Orten hergezogen werden, da ohne solche mit unseren Leuten allein nach den gemachten Erfahrungen schlechterdings nichts anzufangen ist. Erst durch Beispiel und Noth müssen sie dazu gezwungen werden, das bequeme Leben, an das sie von Haus aus gewöhnt sind,

zu verlassen. Daß sie es können, dafür liefern die vielen Zuckerbäcker, welche beinahe Tag und Nacht streng im Auslande schaffen müssen, lebendigen Beweis.

Ist es aber überhaupt nothwendig und zweckmäßig Industrie in einem Lande wie Graubünden einzuführen? Ist es nicht besser bei unserer einfachen Lebensweise, wie wir sie von den Alvordern geerbt haben, zu verbleiben? Sind die Uebel, die mit der Industrie verbunden sind, nicht am Ende größer als die Vortheile die errungen werden? Das sind Fragen die wir an uns zu stellen haben und die uns auch zu beantworten obliegt, wenn wir der Industrie das Wort reden. Schon Rousseau und andere Philosophen fanden in der Cultur, die durch die Industrie hervorgerufen und auf welche anderseits dieselbe angewiesen ist, nicht den Zustand, der dem Menschen passe, indem er sich dadurch von der Natur zu sehr entferne und sich zu viel Bedürfnisse angewöhne. Diese Gegner industrieller Cultur scheinen aber gerade die Natur des Menschen und den Zweck seines Lebens verkannt zu haben. Der Mensch ist durch seine ganze Beschaffenheit auf Vervollkommnung aller seiner Kräfte angewiesen. Derjenige Gesellschaftszustand ist jeweilen der normale, der die meisten Garantien für die Vervollkommnung seiner Kräfte darbietet, soweit sie überhaupt der Ausbildung fähig sind. Der Mensch ist der Entwicklung als geistiges Wesen naturbedürftig. Ein sogenannt einfaches Leben, das ihn in seiner Entwicklung hemmt, ist daher seiner Natur nur insofern und solange angemessen, als er selbst das Bedürfnis weiterer Entwicklung nicht fühlt oder seine Kräfte nicht ausreichen würden um dem Entwicklungsbedürfnis zu genügen. Die Industrie lehnt sich aber stets an die vorhandenen Bedürfnisse an, und daß sie denselben Stoff zu deren Befriedigung darbietet, kann wahrlich der Industrie nicht zum Vorwurf gemacht werden. Es ist wahr, es tritt hie und da als Folge der Industrie ein übermäßiger Hang zum Puß, zu Luxus, zu schwelgerischem Leben selbst über die Möglichkeit die dadurch verursachten Kosten zu decken, überhaupt ein zu äußerliches Sinnenleben auf und ergreift selbst ganze Klassen von Menschen. Es ist dies aber mehr ein Fehler der Volkserziehung als der Industrie

selbst. Es kann durch die Schule und andere Mittel diesem Uebel vorgebeugt werden, wenn man will, und deswegen doch die Industrie in voller Blüthe bestehen ja sogar noch dadurch gewinnen. Eine Verweichlichung des Menschen der in den Fabriken arbeitet, besonders der Jugend, ist sehr zu befürchten. Auch dieses freilich nicht unbedeutende Uebel, das die Zukunft des Volkes zu vergiften droht, kann durch zweckmäßige Einrichtungen im Einverständniß mit den Fabrikbesitzern verhütet werden. Man sorge nur für körperliche Uebungen der Jugend neben den Fabrikstunden. Ein noch gefährlicherer Uebelstand der sich nach und nach aus der Fabrikation im Großen, besonders in Verbindung des sich immer mehr ausdehnenden Handels, entfalten wird, ist das Mißverhältniß zwischen Arm und Reich, zwischen Fabrikherr und Arbeiter, die Concentration des Capitals. Das ist ein Uebel, das nur durch Association gehoben oder verhütet werden kann und jedenfalls der nächsten Zeit, besonders wenn die Eisenbahnen überall, wo solche bauwürdig sind, ausgeführt würden, harte Schmerzen verursachen wird. Durch Gründung von Sparcassen, durch Anlaß zu Betheiligung an Fabriken auch für den geschickten aber unbemittelten Arbeiter, wozu gerade die neuen Creditanstalten am besten mithelfen könnten, durch Verbindung der Landwirthschaft mit der Fabrikation, besonders aber durch ächt christliches Verhalten der Fabrikbesitzer gegen ihre Arbeiter und umgekehrt kann die drohende Gefahr am besten beseitigt werden. — Der Mensch ist nun einmal in Europa und anderswo auf dem Wege in diesem Jahrhundert einen großen Fortschritt in seiner Entwicklung zu machen. Alles drängt ihn dazu. Erfindung auf Erfindung reißt ihn aus seinem Schlendrian auf. So müssen auch wir dahinten nolens volens mit, das Rad der Lokomotive rollt sonst über uns dahin.

Nicht allein der einzelne Mensch, auch der Staat, die organisirte menschliche Gesellschaft, ist der Entwicklung fähig und bedürftig. Gerade da wo Industrie sich entfaltet, wo dadurch der Nationalwohlstand sich hebt, ist auch der Staat seiner schönsten Entwicklung fähig. Wo die Industrie noch schläft, wo der Hirten-

oder Ackerbauzustand vorherrscht, ist wohl ein freies Leben im Einzelnen möglich, aber eben so gut ein Zustand vollkommener Despotie. Nur da wo Freiheit und Ordnung herrscht, kann auch Industrie und Handel auf die Dauer blühen. Dies beweist die Geschichte mit tausend Beispielen. Nur so lange die Phönizier frei waren und freie Industrie hatten, gedieh ihr Handel. So auch bei den Griechen und Römern. Die Republick Venedig, diese mächtige Königin der Meere, hat zur Zeit ihrer Freiheit eine Größe erreicht, ihr Handelsreichthum eine Ausdehnung erlangt, der Staunen und Neid erregte. Erst nachdem ihre innern freien Institutionen von herrschsüchtigen Familien untergraben worden, ging die stolze Lagunenstadt ihrem Untergang entgegen und verlor von Jahr zu Jahr an Handel, Industrie und Reichthum. Andere freiere Staaten bemächtigten sich derselben. Die Hansestädte, das freie Holland und zuletzt die englische Republick und das darauf folgende immerhin politisch freie England zogen Industrie und Handel successive an sich. Sollte England absolutistischen Plänen Raum geben, so würde es ebenso in seinem Handel verlieren, und Amerika, gestützt auf seine freien Institutionen, die Erbschaft als lachender Erbe antreten. Ist nicht die Schweiz selbst das beste Beispiel dafür, daß Industrie auf die Länge nur unter dem Schutze freier politischer Institutionen gedeihen kann? Hat nicht dieselbe mitten unter monarchischen Staaten durch Thätigkeit, Ordnung und Erfindungsgeist Handel und Industrie so weit gebracht, daß sie auf den Ausstellungen selbst neben England so ehrenvoll bestand? Nur wo die Industrie Ackerbau und Viehzucht unterstützt, besteht auf die Dauer allgemeiner Wohlstand; nur wo gesetzliche Ordnung und freies Handeln und Reden unter dem Schutze gerechter Gesetze und Richter herrscht, besteht auf die Dauer Industrie, darum Sorge auch der Staat dafür, daß die Industrie nicht gehemmt werde. Er Sorge dafür, daß die Gefahren derselben für die menschliche Gesellschaft und für den freien Staat selbst verhütet werden und die Industrie wird als ein nothwendiges Entwicklungsmittel für den Menschen eine Wohlthat für den Einzelnen wie für das Ganze sein.

W.